

Vermittlung für die Karriere nach der Karriere

Beni Huggel bietet Perspektiven für Ex-Spitzensportler Der ehemalige Profi-Fussballer öffnet Athletinnen und Athleten die Türen in die Wirtschaft – weil er die Bedürfnisse beider Seiten kennt.

Dorothea Gängel

«Ich durfte den Traum leben, den sehr viele Kinder leben möchten.» Mit 21 Jahren wurde Beni Huggel Profi-Fussballer beim FC Basel, dem Verein, von dem er bereits als Kind Fan war. Heute, 24 Jahre später, ist er erfolgreicher Geschäftsmann. Huggel hat aus der Erfahrung, die er selbst nach dem Ende seiner Profikarriere machen musste, ein Businessmodell entwickelt. «Für junge Menschen gibt es sehr viel Unterstützung, in den Spitzensport zu kommen: Jugendförderprogramme, Sportschule et cetera», sagt Huggel. Wenn sich jedoch diese fein säuberlich geplante Karriere dem Ende zuneigt, bleiben die meisten allein mit der Frage: «Wie komme ich da jetzt wieder raus?»

Mit mittlerweile acht Geschäftspartnern betreibt Huggel heute Athletes Network, ein Beratungsunternehmen, das ehemalige Spitzenathleten in die Wirtschaft vermittelt. «Hätte ich damals eine solche Unterstützung gehabt, ich wäre so dankbar gewesen», sagt Huggel heute. Nach 12 gewonnenen Titeln, etlichen Einsätzen in der Champions League sowie drei Teilnahmen an Welt- und Europameisterschaften stand Huggel nach 14 Jahren am Ende seiner Profikarriere. «Ich hätte gerne noch eine Saison länger gespielt, hatte mir eigentlich die 15 Jahre Profi in den Kopf gesetzt», sagt Huggel. Doch es habe sich nichts ergeben, und für seine Gesundheit sei das frühere Ende auch von Vorteil gewesen.

Mit einmal war er da, der Zeitpunkt, den jeder Spitzensportler früher oder später erlebt: das Ende der Karriere. «Es schwebt wie ein Damoklesschwert über einem, man möchte es verdrängen», sagt er. Heute weiss er, dass sich der Abschied von der Profikarriere umso besser handeln lässt, je früher man sich damit auseinandersetzt.

Versuche als Trainer

Er musste seinen Weg selbst finden und dabei einige Umwege in Kauf nehmen. Da er sich als ehemaliger zentraler Mittelfeldspieler schon immer intensiv mit der Systematik des Fussballspiels auseinandergesetzt hatte, entschied er sich, Trainer zu werden. 2012 übernahm er beim FCB eine Nachwuchsmannschaft. Dreieinhalb Jahre später war die Begeisterung verflogen: «Ich hatte mir



Vom Fussballer zum Unternehmer: Beni Huggel, Mitgründer von Athletes Network. Foto: Anna-Tia Buss

«Wenn du sagen kannst, du bist Profisportler, finden das alle gut, aber was sagst du danach?»

Beni Huggel

Ehemaliger Profi-Fussballer und Mitgründer von Athletes Network

zu wenig Gedanken darüber gemacht, dass man als Trainer im gleichen Fahrwasser ist wie ein Spieler. Mit dem gleichen Kalender, also immer verfügbar, wenn

ein Spiel ansteht. Unbezahlt Ferien nehmen, das gibt es nicht.» Zudem fehle es dem Trainerberuf an Wertschätzung. «Wenn es schlecht läuft, wird der Trainer entlassen. Man kann ja nicht die ganze Mannschaft austauschen.» Huggel spürte, dass er so nicht glücklich werden könne, und kündigte. Und stand wieder vor diesem Loch. Wenn im Alter von 35 Jahren eine Karriere im Spitzensport zu Ende geht, dann bleiben 30 Jahre bis zur Pensionierung – eine lange Zeit.

Vor seiner Karriere als Profisportler absolvierte Huggel eine Lehre als Landschaftsgärtner und erlangte die Berufsmaturität. Doch darauf jetzt wieder zurückzukommen, das schien ihm unpassend. «Mit 38 Jahren Landschaftsgärtner zu werden, war keine Option. Das hätte auch mein Körper nicht mehr hergegeben.» Als Sportexperte bei SRF, wo er direkt im Anschluss an seine Fussballkarriere anfang, erhielt

Huggel häufig Anfragen, Referate zu unterschiedlichen Anlässen zu halten. Das brachte ihn auf die Idee, diese Tätigkeit aktiv anzubieten und zu verkaufen.

Das wegweisende Gespräch

Huggel liess sich coachen, ging an Events, baute ein Netzwerk auf und feilte an seinen Vorträgen. Meist hatte er es mit Entscheidungsträgern aus der Wirtschaft zu tun. Immer häufiger hörte er, dass es Bedarf an Mitarbeitern gebe, die einen gewissen «Drive» mitbrächten, eine Stressresistenz, die bei Problemen nicht gleich den Kopf in den Sand steckten, sondern im Gegenteil gerade dann eine Motivation entwickelten.

«Ich hatte zu diesem Zeitpunkt keinerlei Erfahrung mit Personalabteilungen», sagt Huggel. «Im Fussball gibt es weder Mitarbeitergespräche noch die in der Wirtschaft üblichen Einstellungsverfahren.» Doch im Ge-

spräch mit einer Beratungsfirma wurde ihm klar, dass es neben der Ausbildung persönliche Eigenschaften gibt, die in der Wirtschaft gefragt sind. Eigenschaften und Fähigkeiten, die Spitzenathleten im Laufe ihrer Karriere benötigen, um sich täglich zu motivieren, um im Team bestehen zu können. So entstand die Idee, Profisportler nach deren Karriere in die Wirtschaft zu vermitteln.

Zusammen mit zwei Geschäftspartnern machte er sich vor knapp drei Jahren daran, ein Geschäftsmodell zu entwickeln. Heute bietet Athletes Network Firmen, die Personal suchen, eine Partnerschaft gegen eine Jahresgebühr an. Gemeinsam formulieren sie ein Anforderungsprofil, das es ehemaligen Spitzenathleten möglichst leicht machen soll, sich zu bewerben. Entsprechend dem Profil macht Athletes Network dann Vorschläge. Zu den Erfolgsgeschichten

gehören die Vermittlung des ehemaligen Eishockey-Nationalspielers Jeffrey Füglistler an die Zürich-Versicherung und des ehemaligen Skirennfahrers Marc Gisin an Migros Industrie. Letzterer hat dort seinen Traumjob im Gesundheitsmanagement gefunden und kann sehr viel aus seiner Profikarriere einbringen.

Athletes Network hat sich auf Sportler spezialisiert, die im Alter zwischen 15 und 40 sehr viel ihrer Zeit in den Sport investiert haben, Spitzensportler waren und aufgrund dessen Rückstände gegenüber anderen haben. «Spitzensportler haben sehr häufig eine Ausbildung, denn die wenigsten, also nur die Profisportler, können vom Sport allein leben», sagt Huggel. Die anderen seien gezwungen, noch einen Job nebenher zu machen. Denjenigen, die sich rein dem Spitzensport widmeten, fehle die klassische Berufserfahrung, die häufig im Rekrutierungsprozess zählt. «Ich hätte nach meiner Profikarriere drei Jahre BWL studieren können, dann wäre ich 41 gewesen und hätte noch keine Berufserfahrung gehabt wie andere in dem Alter.»

Expansion geplant

Parallel dazu habe man eine Academy gegründet, die nicht die klassische Bildung vermittele, sondern ganz individuelle Unterstützung biete. «Unser bestes Produkt ist die Standortbestimmung», sagt Huggel. Hier werden Antworten gesucht auf grundlegende Fragen wie: «Möchte ich ein Unternehmen führen oder lieber Angestellter sein?» Als er selbst auf der Suche nach etwas Neuem war, fühlte er sich oft nicht verstanden. «Ich war total gestresst mit diesem Identitätswandel.» Die berufliche Identität sei in der westlichen Welt recht wichtig. «Wenn du sagen kannst, du bist Profisportler, finden das alle gut, aber was sagst du danach?»

Über 40 Athleten haben bisher an der Academy Leistungen bezogen. Das Geschäft laufe gut, sagt Huggel, Zeit also für weitere Pläne? «Wir haben vor, in die Romandie zu expandieren.» Doch vor diesem Schritt habe er grossen Respekt. «Das machen wir nur zusammen mit jemandem aus der Westschweiz, der sich mit der Mentalität auskennt.» Und auch in Deutschland sieht man Potenzial, das 2023 angegangen werden soll.

Als Basel einen Trans-Hahn verbrannte

Ei wurde zum Verhängnis Ein Hahn dachte 1474, er sei ein Huhn – und legte ein Ei. Das endete für ihn tödlich.

Im Gundeli benimmt sich Huhn* Heidi wie ein Hahn: Ihm wächst ein roter Kamm, es beginnt frühmorgens zu krähen und dominiert das Gehege. Die plötzliche Verwandlung macht Experten und Besitzer ratlos. Dabei ist es nicht das erste Mal, dass in Basel Geflügel die Genderrolle wechselt. 1474 wussten die Basler aber gleich, was mit dem Federvieh zu tun war.

Auf der Website des Basler Staatsarchivs findet man dazu Folgendes: Es sei in der Vergan-

genheit immer wieder angefragt worden, ob eine gewisse Geschichte wahr sei. So wird behauptet, dass ein Hahn 1474 ein Ei gelegt habe und daraufhin durch Abtrennen des Kopfes hingerichtet worden sei. 1962 habe sich der damalige Staatsarchivar Andreas Staehelin der Angelegenheit angenommen. Und tatsächlich: Im spätmittelalterlichen Basel habe sich Skurriles zugetragen.

Gleich drei Chroniken beschreiben die Vorkommnisse rund um den Eier legenden Hahn. Als

Hauptquelle dient ein Bericht des damaligen Basler Kaplans am Münster, Johannes Knebel.

Angst vor Monstergeburt

Ein elfjähriger Hahn legt 1474 ein Ei. Der Hahn und das Ei werden zum Henkershaus am Kohlenberg gebracht. Der Henker schlägt dem Tier den Kopf ab und verbrennt den Kadaver samt Ei. Als der Henker den Hahn aufschneidet, findet er im Inneren drei weitere Eier. Wer die Hinrichtung angeordnet hat, ist unbekannt.

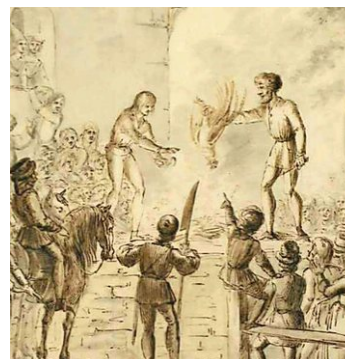


Illustration der Hinrichtung im Jahr 1474. Bild: Unibibliothek Basel

Ein Hahn, der Eier legt, ist definitiv etwas Eigenartiges. Doch warum diese Reaktion? Waren die Basler so verstört, dass ein Hahn ausserhalb seiner Geschlechterrolle Henne spielt? Hinter der Hinrichtung steckte eine grössere Furcht. Tierprozesse inklusive Hinrichtung waren im Mittelalter keine Seltenheit.

«Die Menschen im Spätmittelalter glaubten, auch Tiere für vermeintlich begangenes Unrecht bestrafen zu müssen», sagt Patrick Moser vom Historischen

Museum Basel. In diesem Fall war es jedoch kein Tierprozess, sondern die Beseitigung eines Schädlings: Man fürchtete, dass aus den Eiern ein Basilisk schlüpfen würde, ein Fabelwesen, halb Schlange, halb Hahn. Angeblich soll allein sein Blick einen Menschen versteinern und töten können. Immerhin – das krähen Huhn Heidi aus dem Gundeli muss nur umziehen, darf weitergackern und wird nicht hingerichtet.

Cédric Straub